

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 29

Artikel: Mitja
Autor: Földes, Jolan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitja

ERZÄHLUNG VON JOLAN FÖLDES

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein

Mitjas Vater war ursprünglich Kriegsgefangener in Rußland gewesen. Dann brach die Revolution aus, und die Kriegsgefangenen durften in die Rote Armee eintreten. Auch Mitjas Vater wurde Rotarmist, teils weil er von dem Wunsche besetzt war, sein Blut für die Rechte des Volkes zu opfern, teils weil er des Gefangenlagers bereits überdrüssig war. Uebrigens war Mitjas Vater um diese Zeit, alles in allem, zwanzig Jahre alt.

Und vielleicht weil er erst zwanzig Jahre alt war, erwarb er sich in der Roten Armee sehr große Verdienste, fiel aber in der Roten Politik schändlich durch. Für einen Anfänger ist es schwer, sich in derlei Dingen zu rechtzufinden, denn was zum Beispiel gestern noch ein vierzehnkäriger revolutionärer Gedanke war, kann heute bereits die schlimmste Reaktion sein. Kurz und gut, auch Mitjas Vater stürzte über eine derartige Feinheit, wie nach ihm noch so viele andere.

Von entscheidender Wichtigkeit ist, daß Mitjas Vater floh, in die Richtung von Finnland floh, und ein finnisches Bauernmädchen ihm das Leben rettete.

«Die Roten verfolgen mich», stieß Mitjas Vater atemlos hervor, als er erschöpft durch die Tür des kleinen Bauernhauses taumelte.

Das finnische Mädchen empfand mit ihm Mitleid.

«Hat der Herr gemordet?» fragte es höflich.

«Nein», antwortete Mitjas Vater und schüttelte den Kopf. — «Ich habe nur geredet.»

Das finnische Bauernmädchen nickte. Es wußte, daß dies ein noch viel größeres Verbrechen sei.

Dann aber rettete es Mitjas Vater regelrecht das Leben, wie man das in Büchern lesen kann und es in dem heutigen romantischen Europa hin und wieder auch in der Wirklichkeit vorzukommen pflegt. Es versteckte in seinem Bett Mitjas Vater und leugnete den nach ihm fahrenden Roten gegenüber heldenhaft, ihn auch nur gesehen zu haben. Zwei Wochen lang versteckte es in seinem Bette Mitjas Vater, bis sich eine Möglichkeit zur Flucht ergab. Auf diese Weise wurde Mitja empfangen.

«Dir verdanke ich, daß ich noch lebe», sagte Mitjas Vater zu dem finnischen Bauernmädchen, wie sich dies zum Abschied zu sagen geziemt. Ich werde es dir nie vergessen, Katja.»

«Und schreib mir», ermahnte Katja ihn und fügte, als praktisch denkendes Mädchen, hinzu: «Ich kann lesen.»

Mitjas Vater aber floh weiter und landete nach verschiedenen kleineren und größeren Abenteuer schließlich in Berlin. Ursprünglich war es seine Absicht gewesen, nach Ungarn heimzukehren, doch mußte er erfahren, daß auch dort die Politik herrsche, und zwar nicht jene Schattierung, die derlei heldenhafte Revolutionäre beglückt in die Brust drückt.

Mitjas Vater blieb also in Berlin und versuchte seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Das ging nicht eben leicht, denn er war siebzehnjährig, nach überstürzter Kriegsmatura, an die Front geschickt worden und verstand sich sozusagen überhaupt auf nichts. In der Längeweile des Gefangenlagers war jedoch eine Dilettanten-truppe organisiert worden, und bei dieser hatte er regelmäßig den Heldenliebhaber gespielt. Derart konnte er auf eine ansehnliche Schauspielervergangenheit zurückblicken und wurde in Berlin bisweilen als Statist beschäftigt.

Das allein hätte fürs Leben nicht gereicht, doch stand er jetzt mit seiner Familie in einem regen Briefverkehr, und seine Familie war wohlhabend. Vielleicht fiel ihm während des Briefschreibens Katjas Ermahnung ein; jedenfalls schrieb er ihr. Katja antwortete rasch, mit umständlich gemalten runden Buchstaben, und derart erfuhr Mitjas Vater, daß sein Sohn schon ein Jahr alt sei.

«Ich kenne meine Pflicht», antwortete Mitjas Vater, der um diese Zeit von einem Filmunternehmen für kleinere Rollen engagiert worden war. «Du hast mir das Leben gerettet. Ich lasse dich herauskommen und heirate dich.»

Von dem nächsten Geld, das die Eltern ihm sandten, schickte er die Reisespesen für Katja und Mitja. Das finnische Bauernmädchen kam nach Berlin und blickte sich erstaunt um, und das Baby machte gleichfalls große Augen. Seine Eltern heirateten, wie das nach Lebensretterungen üblich zu sein pflegt.

Sie heirateten, vertrugen sich aber sehr schlecht. Mitjas Vater entstammte einer gutbürgerlichen Familie, Mitjas Mutter war ein Bauernmädchen. Mitjas Vater schämte sich vor seinen gebildeten Freunden seiner Frau.

«Am Abend werden wir Gäste haben», sagte er zu Katja. «Schauspieler, Schauspielerinnen und die beiden Journalisten, du weißt. Versuche, dich fein zu benehmen.»

Katja versuchte es und sagte, es täte ihr wirklich leid, das Sarah Bernard nie zu ihnen komme. Als sie erfuhr, daß Sara Bernard schon gestorben sei, beweierte sie sie aufrichtig.

Und sie hatten auch nicht immer Geld, und Mitja hungerte manchmal. Katja beschloß nach langem traurigem Überlegen, ihn zum Großvater heimzuschicken, nach Finnland.

Das gefiel Mitjas Vater anfangs nicht, denn Mitja war bereits drei Jahre alt, ein schmalgesichtiges, rundäugiges, weichmündiges Kerlchen, mit dem sich vormittags, im Bette, prächtig spielen ließ, während Katja wusch und kochte, scheuerte und Besorgungen machte und andere ähnliche ärgerliche Arbeiten verrichtete. Aber für Mitja würde es in Finnland tatsächlich besser sein, und ohne Kind ist man ja doch unabhängiger.

Mitja kam also zum Großvater und fand sich anfangs nicht zurecht. «Er ist ja doch ein Herrensöhnchen», meinte der Großvater, als er sah, daß Mitja sich mit den ihm unbekanntem Speisen nicht befreundenden konnte, und er beschloß, aus seinem Enkel einen Herrn zu machen.

Mitjas Eltern aber lebten weiter in Berlin, bald besser, bald schlechter. Mit der Zeit siedelten sie nach Brüssel über, weil dort angeblich das Leben leichter ist, mit der Zeit trennten sie sich, weil auch die Lebensrettung ihre Grenzen hat.

Katja weinte, als sie sich mit ihren geringen Habseligkeiten zum Bahnhof schleppte, und ihr einziger Trost bestand darin, daß sie ihren Sohn wiedersehen würde. Mitja war inzwischen tüchtig gewachsen, er betrachtete etwas erschrocken die ihn in die Arme schließende Frau, gewöhnte sich aber allmählich an sie.

Mitjas Vater aber kam zu der Ueberzeugung, es wäre an der Zeit, mit der idyllischen Ehe und den sonstigen Jugendtorheiten Schluß zu machen, er gab die Schauspielerei auf und wurde Angestellter einer Lederfabrik.

«Ich bin ernst geworden», schrieb er an seine Mutter, «ein erster und verantwortungsbewußter Mann.»

Von diesem Gefühl war er dermaßen durchdrungen, daß er, sobald sein Gehalt erhöht wurde, auch an Katja schrieb und sie um seinen Sohn bat. — «Hier im gebildeten Westen gibt es für das Kind ja doch ganz andere Möglichkeiten», erklärte er ihr.

Katja weinte abermals bitterlich, doch wollte sie für ihren Sohn das Beste, und außerdem redete ihr auch ein Freier aus ihren Mädchentagen zu, und so schickte sie denn Mitja nach Brüssel.

Bedauerlicherweise hatte Mitja das bißchen Deutsch vergessen, das er seinerzeit in Berlin erlernt, und er sprach nur Finnisch, so daß sein Vater ihn kaum verstand. Und deshalb ergaben sich auch in der Schule Schwierigkeiten. Ueberdies kann ein erwachsener Mann nicht jeden Abend mit einem Kinde verbringen. Man muß sich doch auch zerstreuen, man muß auch in Gesellschaft gehen. Mitja war ein braves Kind, ein liebes Kind, aber dennoch... Nach zwei bis drei Jahre währenden Versuchen entschied der Vater, daß Mitja daheim, in Ungarn, am besten aufgehoben sein würde. Ein vornehmes und kultiviertes Land, eine vornehme und kultivierte Familie, Mitja würde dort einer ausgezeichneten Erziehung teilhaftig werden.

Die Großmutter empfing mit überströmender Begeisterung den unbekanntem Enkel. Aber die Begeisterung

legte sich allmählich. Obgleich Mitja ein braves Kind war, ein manierliches, stilles Kind. Doch verstand ihn auch hier niemand recht, und er brütete oft stumm vor sich hin.

«Er ist wortkarg und mürrisch» meinte die Familie. «Vergeblich, er ist ja doch ein Bauer!» — Und sie fragten Mitja:

«Bist du gerne hier?»

«Ich weiß nicht», antwortete Mitja versonnen.

«War's in Brüssel besser?»

«Ich weiß nicht», antwortete Mitja versonnen.

«Er ist dumm», erklärte die Familie. Möglich daß Mitja tatsächlich dumm war. «In der Schule kommt er auch nicht recht mit. Wenn wir ihn nur über die paar Jahre hinwegbringen, dann geben wir ihn in die Lehre.»

Im folgenden Sommer kam jedoch Rosi heim, die jüngere Schwester von Mitjas Vater, der zweite Schandfleck der Familie. Das darf allerdings nicht im alten, schlimmen Sinne verstanden werden, denn in unserer Zeit sind die Schandflecke der Familie vornehmlich politischer Natur. Rosi war als Mädchen einer Partei beigetreten, in der ein wohlhergezoogenes junges Mädchen aus gutem Hause nichts zu suchen hat, und lebte jetzt in Paris mit ihrem französischen Garten, der gleichfalls irgend einer unmöglichen Partei angehörte.

Rosi war höchst empört über die Absicht, Mitja in die Lehre zu geben.

«Ich erlaube nicht, daß er Arbeiter wird», widersprach sie mit jener Entschlossenheit, die aus guter Familie stammenden jungen Damen eignet. «Ich nehme ihn nach Paris mit. Kommst du mit mir, Mitja?» fragte sie das Kind.

«Wie du willst, Tante», antwortete Mitja ernst.

«Ihr habt ja das arme Kind ganz unterdrückt!» klagte Rosi. «Es hat keinen eigenen Willen, keine eigene Entschlußkraft. Wir werden es schon richtig erziehen.»

Mitja blieb auch in Paris ein braves, stilles und manierliches Kind; Rosi zufolge zu still, zu manierlich. Es fügte sich in alles, paßte sich immer an.

«Zieh den Ueberzieher an, Mitja.»

«Jawohl, Tante.»

«Sollen wir ins Kino gehen, Mitja?»

«Wie du willst, Tante.»

«Was möchtest du wirklich haben?» fragte Rosi ihn einmal eindringlich, denn Weihnachten nahte, und sie wollte ihm gerne etwas schenken, worüber er sich freuen würde. «Was brauchst du, Mitja?»

«Danke, nichts, Tante.»

«Was würde dir Freude bereiten?»

«Mir ist es einerlei, Tante.»

«Aber Mitja! Es muß doch etwas geben, was du dir wünschst, was du haben möchtest, woran du manchmal denkst! Sprich doch endlich, Mitja, sag es mir aufrichtig!»

Und da brach Mitja unvermittelt, unerwartet in Tränen aus:

«Das Waisenhaus! Ich möchte so gerne... Dort gibt es so viele Kinder und keines hat jemand... Ich möchte... Könnte nicht auch ich in ein Waisenhaus kommen, Tante?»

Kleine Schnitzel

VON CARL HEDINGER

In letzter Zeit haben die «Umfragen» nachgelassen, mit deren Beantwortung viele Blätter ihre Spalten mitfüllen halfen — meist honorarlos. Aber vor Jahren hatten «Berühmtheiten» keinen leichten Stand. Sie fanden fast allmorgendlich im Briefkasten irgendeine höfliche Anfrage nach diesem und jenem. Oft indiskret, oft bagatelhaft. Dann wieder zeigten sich die Redaktionen, die sich auf die Wünsche der «Leser» beriefen, nach den scheinbar harmlosesten Dingen neugierig.

So eines Tages nach dem Alkoholkonsum von Schriftstellern und Komponisten während der Arbeit. Viele Angefragte ergingen sich in Haarspaltereien und verfehlten bei dieser Gelegenheit nicht, auf ihre Werke hinzuweisen und diejenigen hervorzuheben, die bei sound-soviet Alkoholverbrauch entstanden, resp. inspiriert worden seien. Ein bekannter französischer Schriftsteller, dem die Sache endlich zu dumm wurde, antwortete ungefähr: «Von einer Wein- oder Schnapsfirma kann ich zur Not eine solche Umfrage verstehen — denn sicher wird eine kaufmännisch gut beschlagene Firma es bei braver Beantwortung an einer Anzahl von Boutellien nicht fehlen lassen. Eine Redaktion, die ernst genommen sein will, hat dem «Geist», aus dem der zum Werk gewordene Geist möglicherweise bestand, nicht nachzuforschen. Mit dem gleichen Recht», so schloß die Epistel in etwas gewagter Folgerung, «könnte eine Redaktion die Schrift-

stellerinnen fragen, welche — Dessous sie bei der Abfassung dieses oder jenes Werkes getragen haben.»

Ueber Arthur Schopenhauer berichtet einer seiner Freunde, daß der Philosoph bei der Mahlzeit gerne sprach. Wenn ihm aber die Tischgesellschaft nicht paßte, verhielt er sich mehr beobachtend. Er speiste eine Zeitlang in einem Gasthaus, wo viele Offiziere verkehrten. Hier sprach Schopenhauer beinahe gar nichts. Täglich aber legte er, zu Beginn der Tafel, ein Goldstück neben seinen Teller, das er nach beendigtem Essen wieder an sich nahm. Es konnte nicht ausbleiben, daß er eines Tages darüber zur Rede gestellt wurde. Er gab zur Antwort: «Das Goldstück ist für die Armenbüchse bestimmt, wenn die am Tisch sitzenden Offiziere nur ein einziges Mal eine andere ernsthafte Unterhaltung als über ihre Pferde, Hunde und Frauenzimmer auf die Beine brächten. Gespräche über Tiere liebe ich sehr, nicht aber, wenn man sie mit Liebesverhältnissen, die dazu noch meist Geflücker sind, verknüpft. Ich werde mir nun ein anderes Gasthaus suchen, da ich nicht verlangen kann, daß der Wirt den Offizieren eine Tafel mit den elementarsten Anstandsgeböten bei Tisch über ihre pomadisierten Schädel hängt!»

Sprach's und ging — und kam nie wieder.